Es gilt das gesprochene Wort!

Statement
von Diakon Geert de Cubber (Belgien),
Beobachter der Synodalversammlung, TOP 5,

bei der sechsten Synodalversammlung
am 29. Januar 2026 in Stuttgart

- Synodalität als Leuchtfeuer der Hoffnung -

Liebe deutsche Synodalfreunde,

zunächst möchte ich den Organisatoren für die Einladung danken. Es ist mir eine Ehre, mich mit Ihnen über synodale Praxis auszutauschen, jeweils ausgehend von den eigenen Erfahrungen. Außerdem ist es wichtig, dass wir miteinander sprechen und uns gegenseitig inspirieren, denn die Synodalität steht noch ganz am Anfang.

Die zwei Sitzungen der XVI. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode in Rom (im Oktober 2023 und 2024) waren eine intensive Erfahrung. Dass das Schlussdokument vom Papst Franziskus in seiner Gesamtheit übernommen wurde, zeigt, wie sehr sich die katholische Kirche unter seinem Pontifikat verändert hat, oft ohne dass wir Gläubigen uns dessen voll bewusst sind. „Nichts hat sich verändert“, sagte jemand etwas enttäuscht, als er das Schlussdokument durchblätterte. „Und doch ist alles anders“, antwortete ich.

Gewiss, wir sollten mit dem Wort „historisch“ sparsam umgehen. Diese Synode ist jedoch tatsächlich historisch: zum ersten Mal gab es einen wirklich weltweiten Konsultationsprozess, einschließlich diözesaner, kontinentaler und universaler Phasen. Zum ersten Mal fand die Generalversammlung der Synode selbst in zwei Sitzungsperioden statt. Zum ersten Mal nahm eine beträchtliche Zahl von Nicht-Bischöfen aktiv teil – darunter 70 Zeugen der kontinentalen Phase (von denen ich selbst einer bin) und 25 besondere Gäste von Papst Franziskus. Übrigens: unter den 95 Nicht-Bischöfen gab es 54 Frauen. Nur 54 von insgesamt 365 stimmberechtigten Mitgliedern, aber für die Nicht-Bischöfe doch eine Mehrheit! Und zum ersten Mal verfasst der

Papst keine postsynodale Exhortation, sondern das gemeinsam erarbeitete Dokument fällt direkt unter das ordentliche Lehramt von Papst Franziskus. „Eine postsynodale Exhortation, geschrieben vom Volk Gottes“, bemerkte jemand am Ende der Synode. Dieses Signal ist symbolisch kaum zu überschätzen. Zugleich setzt es eine Dynamik in Gang, die nicht aufzuhalten ist. Ein klares Zeichen: Synodalität ist unumkehrbar.

Ich möchte Sie deshalb gerne mit hineinnehmen in drei Aspekte der Synodalität. Es sind nicht die einzigen Merkmale, aber nach meinen Erfahrungen in Rom sind sie für mich besonders prägend.

1. Synodalität beginnt mit Zuhören

Vieles von dem, was im Schlussdokument steht, wird uns vertraut vorkommen. Vor Ort tun wir bereits vieles, was dort empfohlen wird: die Einführung von diözesanen und pfarrlichen Pastoralräten, die wir in Belgien oft „Pfarrteams“ nennen. Aber eine wichtige Bemerkung: Synodalität beginnt nicht mit Strukturen, sondern mit der Haltung des Zuhörens.
Wir müssen uns fragen: Wie arbeiten diese Gremien wirklich synodal? Wie repräsentativ sind sie für die Glaubensgemeinschaft, der sie dienen? Werden kompetente Frauen und Männer einbezogen? Gibt es Raum für Jugendliche, Katechumenen oder Menschen am Rande? Und vor allem: Nutzen sie ein „Gespräch im Geist“, um einander aufmerksam zuzuhören und gemeinsam Entscheidungen zu treffen?

Zuhören ist die Voraussetzung für alles Weitere. Erst im authentischen Dialog kann Kirche lebendig und synodal werden. Nur wer wirklich zuhört, öffnet Räume für Begegnung, Unterscheidung und die Führung durch den Heiligen Geist.

2. Synodalität verlangt Umkehr

Zuhören ist nie bequem. Es verlangt Demut und Umkehr, zwei Worte, die wir heute vielleicht nur ungern hören, die wir aber in einer richtig verstandenen Synodalität wirklich leben müssen. Diese Erfahrung konnte ich selbst machen, während der Gespräche an den runden Tischen der Synode. An meinen Tischen war ich nicht nur der einzige lateinische Diakon, sondern oft auch der einzige Europäer; die anderen stammten aus Japan, Mexiko, Tansania, den Vereinigten Staaten, Indien, Ghana, Lesotho, Nigeria, Bangladesch, Hongkong, Südafrika, Australien, Namibia, Malaysia und Kanada.

Die Vielfalt an Nationalitäten und Kulturen zeigte: Europa – geschweige denn Belgien – ist nicht das Zentrum der Weltkirche, falls es das jemals war. Umkehr bedeutet, sich dieser Realität zu öffnen, Unterschiede anzunehmen, eigene Perspektiven zu hinterfragen und bereit zu sein, anderen zuzuhören.

Das wurde besonders deutlich in der Debatte um die Studiengruppen. Das Synodensekretariat vermittelte Gespräche mit allen Koordinierenden und möglichst vielen Mitgliedern der Studiengruppen. Neun von zehn Gruppen traten so in direkten Dialog mit den Synodenmitgliedern. Studiengruppe fünf behandelte die Rolle der Frau in der Kirche und das Diakonat der Frauen. Es würde hier zu weit führen, jetzt im Detail auf die Arbeit der

Studiengruppe fünf einzugehen. Ich möchte dennoch auf das folgende Ergebnis im Schlussdokument hinweisen. Obwohl im Vorfeld gesagt wurde, dass die heiklen Themen nur in den Studiengruppen behandelt werden, steht im Schlussdokument dennoch jener bemerkenswerte Paragraph. Im Paragraph 60 wird nämlich ausdrücklich offengelassen, ob Frauen Diakoninnen werden können. Das ist bemerkenswert, besonders für einen Text, den der Papst als sein eigenes Dokument übernommen hat. Vergessen wir nicht, was Papst Franziskus wenige Monate zuvor auf die Frage einer Journalistin antwortete. Sie wollte wissen, ob ein kleines Mädchen jemals die Möglichkeit hätte, Diakonin zu werden. Seine kurze Antwort lautete: ‚Nein.' Von diesem ‚Nein' im Mai 2024 gelangen wir im Oktober 2024 zu Paragraph 60. Papst Franziskus wiederholte übrigens den Satz der Synode in seiner 2025 erschienenen Autobiografie.

Das zeigt: Synodalität fordert konkrete Umkehr, Konfliktfähigkeit und Geduld. Sie verlangt, dass wir bereit sind, das Gewohnte zu hinterfragen und uns vom Heiligen Geist und von der Weisheit des Volkes Gottes leiten zu lassen.

3. Die synodale Erfahrung kommt vor den Strukturen

Die Synode hat deutlich gemacht: Synodalität entsteht in der Erfahrung, bevor sie sich in Regeln und Ordnungen niederschlägt. Die Ausbildung in gemeinschaftlicher geistlicher Unterscheidung ist entscheidend. Wie wir in unseren Gremien Entscheidungen treffen, hängt unmittelbar mit dem zusammen, was wir in der Eucharistie feiern, und umgekehrt.

Institutionelle Strukturen wie das Synodensekretariat, die Studiengruppen und die begleitenden Prozesse sind wichtig, um Stimmen zu hören, Konflikte auszutragen und Ergebnisse vorzubereiten. Aber ohne die tatsächliche synodale Erfahrung blieben sie leer. Die Praxis des Zuhörens, der Unterscheidung und des Gebets verleiht den Strukturen Kraft und Substanz.
Dank dieser Erfahrung konnten wir (nicht trotz, sondern wegen der Vielfalt) im Gespräch bleiben, miteinander zuhören, im Gebet unterscheiden und zu Entscheidungen kommen. Die Synode zeigt, dass synodales Handeln möglich ist, dass Konflikte produktiv bearbeitet werden können und dass echte Partizipation die Kirche belebt und erneuert.

Und am Ende setzt diese Dynamik eine Kraft frei, die nicht aufzuhalten ist. „Was vom Heiligen Geist kommt, kann nicht gestoppt werden", steht auch im Schlussdokument. In diesem Sinne betrachte ich jede synodale Zusammenkunft als ein Leuchtfeuer der Hoffnung für unsere Kirche, für die Gläubigen und für die Welt.
Vielen Dank!